
Buchbesprechungen

Lieselotte Pongratz: Prostituiertenkinder. Umwelt und Entwicklung in den ersten acht Lebensjahren. Juventa, Weinheim u. München 1988 (Erstauflage 1964), 152 S., DM 24,-

Lieselotte Pongratz: Herkunft und Lebenslauf. Längsschnittuntersuchungen über Aufwuchsbedingungen und Entwicklung von Kindern randständiger Mütter. Juventa, Weinheim u. München 1988, 238 S., DM 34,-

Herkunft und Lebenslauf

Empirische Belege zum Konzept der (Re-)Sozialisation

Die Hauptüberschrift dieses Textes ist der Titel einer 1988 erschienenen Veröffentlichung von L. Pongratz, mit der sie die Fortsetzung ihrer Untersuchungen über den Lebensweg von Prostituiertenkindern dokumentiert. Die Arbeit blieb in der kriminologischen Diskussion nach meiner Kenntnis bisher unbeachtet. Zu fragen ist, ob es dafür systematische Gründe gibt. Zuvor möchte ich einige wesentliche Ergebnisse der Studie vorstellen und kurz darlegen, was sie für meine eigene Praxis bedeutet.

1. 1964 (Neuaufgabe 1988) erschien unter dem Titel „Prostituiertenkinder. Umwelt und Entwicklung in den ersten acht Lebensjahren“ eine sozialisationstheoretisch begründete Arbeit von L. Pongratz, in der sie aufzeigte, wie sich von vornherein unterprivilegierte Kinder unter unterschiedlichen Aufwuchsbedingungen entwickelten. Ihre hohe Aussagekraft erlangte die Studie u. a. auch deshalb, weil alle 1953 und 1954 in Hamburg geborenen Kinder von Prostituierten, die unter gesundheitsbehördlicher Überwachung standen, einbezogen wurden. Insgesamt waren dies 57 Jungen und 83 Mädchen. Die Studie war von vornherein darauf angelegt, „dieselbe Gruppe . . . in 10 Jahren noch einmal zu untersuchen . . .“ (S. 6). Es sollte mehr Zeit vergehen, bis das Versprechen schließlich eingelöst wurde.

Die Jahre um 1964 waren in den Sozialwissenschaften und vor allem in der Entwicklung der Sozialarbeit/Sozialpädagogik Zeiten einer beginnenden Unruhe und raschen Entwicklung. Der für Aufklärung empfängliche Teil der Gesellschaft befreite sich vom menschenfeindlichen Erbe biologistischer Vorurteile. Fragen des Zusammenhangs zwischen Erziehungsstil und Gesellschaftsverfassung fanden dringendes Interesse. Im Konzept der besseren Sozialisation oder – sofern erforderlich – der Resozialisation wurden Hebel für notwendige Veränderungen gesehen. Die Kategorie „Sozialisation“ gewann vermutlich aber auch deshalb große Bedeutung, weil sie mehr als andere geeignet schien, sozial-individuale Zusammenhänge zu begreifen und mit einem dimensional Verständnis sozialwissenschaftlicher Theorieansätze den Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft, vor allem aber den subjektiven Verarbeitungen sozialer Erwartungen nachzuspüren. In diesem Verständnis waren ätiologische Ansätze gewissermaßen zum Gesellschaftlichen hin offen und unterlagen nicht, wie vielfach heute, von vornherein dem Verdacht konservierender Stabilisierung schlechter Verhältnisse. In dieser Zeit wurden die Ergebnisse der Studie von Pongratz mit großem Interesse aufgenommen. Führt sie doch u. a. den Nachweis, daß die Entwicklung der Prostituiertenkinder in den ersten acht Lebensjahren primär von ihren jeweiligen Umweltbedingungen (Konstanz oder Wechsel der Bezugspersonen) abhängig ist; Hinweise auf hereditäre Schädigungen als Ursachen negativer

Entwicklungsverläufe waren im Material nicht zu finden (118). Die Untersuchung habe vielmehr ergeben, „daß die Prostitution sich als sozial nachteiliger Faktor auswirkt“. Sei die Herkunft der Kinder bekannt, dann reagiere die Umwelt mit Vorbehalt, was zu einer Verschärfung ihrer Situation beiträgt (119).

Mit Selbstverständlichkeit werden hier später ins Blutleere hochstilisierte Etikettierungsansätze vorweggenommen, denn sie folgen logisch aus einer offenen Position zur Welt und dem theoretischen Konzept der Sozialisation.

2. Die Nachuntersuchung der 1953/54 geborenen Prostituiertenkinder wurde 1980 beendet; sie bezieht sich auf den Zeitraum vom 7./9. Lebensjahr bis zum 24./25. Lebensjahr. Von ursprünglich 140 Personen konnten 115 direkt in Tiefeninterviews befragt werden. In 8 Fällen wurden Verwandte interviewt (16, 57). Die hohe Zahl der erneut erreichten Kinder zeigt, mit welcher Beharrlichkeit vorgegangen wurde. Ein großer, aus umfassenden Interviews und Aktenbergen gewonnener Datenumfang war zu bändigen und für die Darstellung aufzubereiten. „Es war“, schreibt Pongratz, „wohl nicht allein wissenschaftliches Interesse, das mich bestimmte, die von Anlage und Umfang her wesentlich schwierigere Nachuntersuchung . . . aufzunehmen, sondern auch ein emotionales Beteiligtsein an den Entwicklungsprozessen etlicher Kinder“ (7). Die Arbeit enthält eine von Peter von Rönn verfaßte qualitative Textinterpretation zum Herkunftsthema im Sozialisationsverlauf, die eine höchst anregende Tiefendimension einbringt (118ff.).

Nur auf wenige Zusammenhänge, Detailergebnisse und Interpretationen kann hier eingegangen werden. Bestätigt fanden sich insgesamt die sozialisationstheoretisch hergeleiteten und schon in der ersten Untersuchung bedeutsamen Befunde: Je häufiger Beziehungsabbrüche durch Erziehungsstellenwechsel schon früh vorkamen, desto häufiger ereigneten sie sich auch im Schul- und Jugendalter (davon waren vor allem Heimkinder betroffen). Je ungünstiger die Aufwuchsbedingungen in diesem Sinne insgesamt waren, desto unbefriedigender verliefen die Schullaufbahnen (39), die Integration in Ausbildung und Beruf (46) und die Möglichkeit, überhaupt eine stabile Partnerbeziehung eingehen (54) oder diese, wenn vorhanden, befriedigend gestalten zu können (55). Ferner zeigte sich, daß als Folge häufiger Beziehungswechsel die Fähigkeit, Sozialbeziehungen zu Freunden und Bekannten aufnehmen zu können, bis zur völligen Isolation abnahm (62, 145f.), und das Risiko eines unangepaßten Sozialverhaltens im Erwachsenenalter signifikant zunahm (146). Wenngleich sich die Mehrheit der Prostituiertenkinder im Leben eingerichtet hatte und insgesamt unauffällig lebte, ist doch eine größere Minderheit für sich und andere problematisch, und für alle gilt, daß das erreichte schulische, berufliche und ökonomische Niveau deutlich unter dem vergleichbarer Gruppen blieb. Ein erheblicher Teil der Arbeit wurde auf die Prüfung von Hypothesen des labeling approach verwandt (86–117). Nach einer Reihe differenzierter Untersuchungen kommt Pongratz mit einschränkender Vorsicht zu dem Ergebnis, daß sich die im Sinne von Stigma-Karrieren erwarteten Beziehungen nicht ergeben hätten.

3. Der von Pongratz und von Rönn vorgelegten Langzeitstudie über die Aufwuchsbedingungen unterprivilegierter Kinder ist weite Verbreitung in unterschiedlichen Praxisfeldern zu wünschen. Die Arbeit ist von einem im besten Sinne humanen Geist getragen und steht als angewandte Soziologie in der Tradition einer auf Wirklichkeitsveränderung drängenden, praxisnahen Wissenschaft. Zugleich ist sie methodisch streng und diszipliniert in der Vornahme von Interpretationen und Empfehlungen. Die Daten sprechen über weite Strecken für sich. Schlußfolgerungen mögen, je nach Erfahrungshintergründen, unterschiedlich ausfallen. Für mich, seit Jahren in einer behandlungsorientierten Strafvollzugsanstalt tätig, ergibt sich vor allem folgendes: Ich finde bestätigt, daß in jedem Fall soziale Zusammenhänge in Vergangenheit und Gegenwart menschliche Existenzen durchdringen und prägen, und zwar auch dann, wenn körperliche und geistige Schäden und Gebrechen vorhanden sind. Die Gesellschaft und ihre staatlichen

Organe handeln daher falsch, wenn sie mit Menschen in der je aktuellen Situation ihres Scheiterns (bis hin letztlich zur geschlossenen Psychiatrie und zum Strafvollzug) so umgehen, daß dessen individuelle Verarbeitung gleichgerichtet personales Unglück vergrößert und gesellschaftliches Unrecht erneut belegt. Der Nachweis über die Bedeutsamkeit sozialer Faktoren enthält implizit auch die Folgerung, daß durch andere Formen des Umgangs (bis hin ggf. zu intensiven therapeutischen Ansätzen) eine sinnvollere Anpassung an gesellschaftliche Erwartungen, zumindest eine individuell und sozial befriedigendere Handhabung erworbener Stigmata auch unter ungünstigen Voraussetzungen erreicht werden kann. Die Arbeit von Pongratz ist somit eine nachdrückliche Argumentationshilfe in den Händen derer, die sozialstaatliches Handeln nicht allein (aber natürlich auch) auf die Verbesserung sozialer Lagen richten, sondern ebenso sehr besorgt sind, Kompensationshilfen denen zu geben, deren Lebensweg zu persönlich unbefriedigenden und sozial mißbilligten Lösungen geführt hat. Das Buch deprimiert, weil es zeigt, was Menschen an Menschen aus Dummheit, Unfähigkeit, Trägheit oder Böswilligkeit anrichten. Es macht aber auch Mut, weil es zeigt, daß gegensteuernde Prozesse wirksam und sinnvoll sind, daß auch erhebliche Schwierigkeiten im Sinne einer befriedigenden Lebensführung überwunden werden können, und weil selbst gravierende Schädigungen nicht irreparabel sein müssen.

4. Bleibt die Frage, warum die Studie von Pongratz, eine der ganz seltenen empirischen Langzeitarbeiten, in der kriminologischen Diskussion bisher, soweit ich sehe, unbeachtet blieb und was deren Wahrnehmung für sie bedeuten könnte. Das Desinteresse überrascht zunächst, denn es betrifft die Arbeit einer namhaften, durch mehrere empirische Untersuchungen hervorgetretene Kriminologin, die zudem der kritischen Kriminologie mit ihren Initiativen zur Gründung des Kriminologischen Journals, des norddeutschen Kriminologischen Gesprächskreises und zur Einrichtung des Aufbau- und Kontaktstudiums Kriminologie in Hamburg wichtige Foren geschaffen hat. Es drängt sich die Frage auf, ob hier nicht ein Ansatz ignoriert wird, der in der Wahrnehmung nachwachsender Kriminologiegenerationen aus unterschiedlichen Gründen unzeitgemäß ist. Pongratz kommt ursprünglich aus der Sozialarbeit. Ihre wissenschaftliche Arbeit ist davon inspiriert, ohne gegenüber der Praxis unkritisch und distanzlos zu sein. Im Gegenteil. Sie kennt aus eigener Anschauung das Leid gesellschaftlich unterprivilegierter Menschen und die Apparate, die es verwalten und Hilfen organisieren. Ihre Humanität ist daher steht konkret. Ihr kritischer Ansatz und ihre Tatkraft sind – bei aller Ungeduld – weitab von einer abstrahierenden Unverbindlichkeit. Theorien sind Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck. Ihre Arbeit über Prostituiertenkinder ist nicht nur wegen des Umfangs der herangezogenen Unterlagen und der Menge der erhobenen Daten äußerst arbeitsintensiv, sondern auch wegen des psychischen und emotionalen Engagements, das erforderlich war, um im Rahmen von Interviews eine Vielzahl persönlicher Kontakte anzubahnen, anzuleiten, zu be- und verarbeiten. Zu fragen wäre, ob eine Sozialwissenschaft auf Dauer relevant sein kann, die sich von der konkreten Anschauung zunehmend entfernt, betroffen daher nur noch aus zweiter Hand sein kann und deshalb in die Gefahr gerät, sich mit auftrumpfenden, aber individuell und gesellschaftlich folgenlosen Positionen ein gutes Gewissen zu verschaffen.

Eine zweite Beobachtung sei angefügt: Die Durchführung einer Langzeitstudie erfordert ein über Jahre angelegtes Forschungsdesign und Beharrlichkeit bei der Aufspürung der Einzelfälle. Zudem ist der von Langzeitstudien auf Interviewbasis verlangte Einsatz denkbar nur dann, wenn unmittelbares und anhaltendes Interesse am Forschungsgegenstand besteht und gegenüber wissenschaftlichen Zeitstörungen mit innerer Unabhängigkeit durchgehalten wird. Könnte es sein, wäre zu fragen, daß die Schnelligkeit unserer Zeit vor dem Wissenschaftsbetrieb nicht halt macht, und daß der rasche Wechsel wissenschaftlicher Moden die flinke Anpassung fordert und fördert und nur wenig Kraft für Untersuchungen mit langem Atem läßt? Wäre nicht auch dies als riskante Entwicklung sorgsam zu

bedenken, damit nicht die Fixierung auf das ja nur aus heutiger Sicht so wichtige Bemühen um theoretische und praxisbezogene Grenzziehungen den Blick über den gehüteten Zaun der eigenen Wissenschaft und für Leistungen derer verstellt, die dem eigenen „Paradigma“ nicht folgen? Stünde eine so betriebene, kurzatmige Wissenschaft nicht auch in der Gefahr, unhistorisch zu werden bzw. die (Wissenschafts-)Geschichte nur funktional auf das hin zu durchmustern, was der eigenen Interpretation von Wissen und Wirklichkeit gemäß ist? Schließlich sei eine dritte Vermutung für das geringe Interesse an der Arbeit von Pongratz angeführt: Unterliegt auch die neue Kriminologie, so wie vorher die „alte“, der Gefahr, Wirklichkeit selektiv, systematisch verzerrt, wahrzunehmen und damit kritisch nicht im Wortsinne zu sein? Der empirische Zugriff auf Problemlagen endet oft bei der Analyse von Bedienungskonstellationen, in denen (gesellschaftlich randständige) Menschen sich befinden, erreicht diese selbst aber nicht. Mehrheitlich scheint es kritischen Kriminologen grundsätzlich darum zu gehen, Problemmerkmale zu relativieren und in Definitionsansätzen aufzuheben, um sich nicht dem Verdacht auszusetzen, durch die Beschreibung von Benennbarem dessen mühsam überwundene Verdinglichung zu betreiben. Soliegt die Hypothese nahe, daß sozialisationstheoretisch begründete, im besten Sinne menschnahe Forschungen um so weniger Interesse finden, je stärker Kriminologen ihr Augenmerk ausschließlich auf Strukturen, Instanzen, Zuschreibungsprozesse und Herrschaftsmechanismen richten *und zudem* ätiologische Fragestellungen als überholt ablehnen. Dabei käme es nach meiner Auffassung gerade darauf an, dem Potential der Spielarten kritischer Theorien zur vollen Wirksamkeit dadurch zu verhelfen, daß Kontakt auch zu den psychologischen Nachbarwissenschaften gesucht und die inzwischen nur noch zwanghaft gemiedene Verbindung zu geläuterten ätiologischen Ansätzen, zu Konzepten der Sozialisationstheorie, hergestellt wird. Die Arbeit von Pongratz könnte beitragen, unfruchtbare Positionen einer reflexhaft anti-ätiologischen Kriminologie zu relativieren. Sie könnte bewirken, daß in den Katalog der erlaubten Fragen auch solche wieder aufgenommen werden, die sich auf die Wirkungen sozialer und sozialpsychologischer Prozesse, deren darin eingebettete individuelle, psychodynamische Verarbeitung und die daraus resultierenden Verhaltensweisen richten, die ja ihrerseits wieder zuschreibenden Charakter haben können. Die Arbeit von Pongratz und von Rönn ist dafür besonders gut geeignet, weil sie von einem reflektierten sozialwissenschaftlichen Ansatz ausgeht und in jeder Hinsicht frei davon ist, naive Zuschreibungen vorzunehmen und die untersuchten Menschen in eine ätiologische Falle zu bannen.

An dieser Stelle ist abschließend auf den Beitrag, den von Rönn beige-steuert hat, einzugehen, weil er auf gelungene Weise deutlich macht, wie mit Hilfe einer „psychoanalytischen Hermeneutik“ die „besonderen Konstitutionsbedingungen des Alltagsbewußtseins . . . , dessen fragwürdige Stabilität . . . (und) Strategien der Normalitätsherstellung“ anhand eines Einzelfalles erhellt werden können (125). Bewußt wurde das „extreme“ Beispiel einer unmittelbar nach Geburt erfolgten Pflegeaufnahme und einer nach Auffassung des Interviewers im Gefolge „völlig normalen Entwicklung“ gewählt (125). Von Rönn zeigt, wie die aus äußeren Anlässen virulent werdenden Fragen des Pflegekindes S. nach der eigenen Herkunft, als Bedrohung abgewehrt und auf dem Boden (unbewußter) sozialstruktureller Einstellungen über Prostitution und Mutterschaft vordergründig „geklärt“, entschärft werden. Er analysiert die dabei wirksam werdenden subtilen Verknüpfungen zwischen kollektiven und individuellen Abwehrkonstellationen. Er macht die Zwänge deutlich, die zu „privaten“ Lösungsversuchen führen; Lösungen, die nur um den Preis neurotischer Bewältigungsstrategien mit nachweisbaren Folgen für das soziale Verhalten zu gewinnen sind (140). Von Röns Beitrag erinnert an drei grundsätzliche und eigentlich banale Einsichten: So erstens an den personalen Anteil bei der Verarbeitung gesellschaftlicher Probleme und die dadurch gegebene individuelle Varianz; zweitens an das dem Vorgang innewohnende Typische, an die Schablonen, Masken und Rollen, deren Übernahme erwartet, ggf. erzwungen wird, und schließlich drittens an die komplexen

„Bündnisse“, die zur permanenten Stabilisierung sozialer Verhältnisse bestehen, sowie an die sozialen und psychischen Kosten (aber auch Chancen), mit denen bei teilweiser oder gänzlicher Aufkündigung derartiger „Sicherheitspartnerschaften“ und auch bei einer Anpassung wider eigene Interessen zu rechnen ist. Labeling- und Stigmaansätze, die dies ausblenden, kommen auch nicht entfernt in die Nähe der sozial-individualen Austausch- und Beeinflussungsvorgänge, in denen sich u. a. auch Etikettierungs- und Stigmatisierungsprozesse ereignen, auf je spezifische Weise wirksam und damit überhaupt erst nachweisbar werden.

5. Die Arbeit von Pongratz und von Rönn zeigt mit wünschenswerter Deutlichkeit, daß die neue Kriminologie an Bodenhaftung nur gewinnen kann, wenn sie ihre kritische Sonde künftig intensiver auch in sozio- und psychodynamische Vorgänge hinein verlängert. Das notwendige Interesse an Prozessen, an Geschichte, sollte vor der Geschichte der Betroffenen, die ja mehr sind als die Objekte von Instanzen, nicht halt machen.

Gerhard Rehm,
Hamburg